

## BESPRECHUNGEN

Wikenhauser, Alfred: *Der Sinn der Apokalypse des hl. Johannes*. Mit einer übersichtlichen Darstellung ihres Inhalts und literarischen Aufbaus. Münster, Aschendorff, 1931, 42 S., 8°, RM 1.—.

Die Abhandlung ist eine kurze, aber inhaltsreiche Einführung in den Sinn der Apokalypse, die zum Nachdenken und Vergleichen anregt. Schon die ausführliche Disposition, welche als Anhang beigegeben ist, verschafft uns einen übersichtlichen Einblick in den einheitlichen und kunstvollen Aufbau und Inhalt der geheimen Offenbarung. Im ersten Teil der Abhandlung werden wir dann noch tiefer in einzelne Abschnitte und in den inneren Zusammenhang des Buches eingeführt. Der Höhepunkt der Darstellung ist aber im zweiten Teil zu erblicken. Hier werden nämlich zwei Probleme erörtert, die zu den schwierigsten der Apokalypse gehören. 1. Wer ist mit dem ersten Tiere gemeint? (Kap. 13) und 2. Welchen Sinn hat das tausendjährige Reich, während dessen Satan gefesselt ist? (Kap. 20). Durch Heranziehung des Buches Daniel (Kap. 7—12) und des Buches Ezechiel (Kap. 38—40) bekommt der Verfasser eine ganz neue Beleuchtung der Probleme, welche zugleich den tiefsten Sinn der Apokalypse enthalten und uns hinweisen auf den eigentlichen Zweck derselben. Die Apokalypse will zur Beharrlichkeit und freudigen Ausdauer beim herannahenden Entscheidungskampfe ermahnen und zur Begeisterung für das Martyrium entflammen. — So ist denn dieses Buch auch für unsere ernste Zeit von besonderer Bedeutung, und man kann nur wünschen, der Verfasser möge uns recht bald einen ausführlichen Kommentar zur Apokalypse schenken.

*Wilhelm Bernhardt S. J.*

Freundorfer, Joseph: *Erbsünde und Erbtod beim Apostel Paulus*. Eine religionsgeschichtliche und exegetische Untersuchung über Römerbrief 5, 12 bis 21; Münster, Aschendorff, 1927, XXI u. 268 S., 8°. RM 18.80. (Neutestamentliche Abhandlungen, XIII. Bd., 1. bis 2. Heft.)

Das methodisch wie sachlich gleich hervorragende Werk des Passauer Professors ist eine glänzend geschriebene, religionsgeschichtliche und exegetisch-dogmatische Untersuchung über Römer 5, 12—21, der berühmten Parallele zwischen Adam und Christus. Bei der fundamentalen Bedeutung, die gerade diese vielleicht schwierigsten und meist umstrittensten Verse der ganzen Hl. Schrift für die Dogmatik der Erbsünde haben, verdient es hohe Anerkennung, daß der Verfasser den mühevollen Versuch unternimmt, die Frage nach der Herkunft der paulinischen Gedanken zu stellen und durch eine kritische Übersicht über die Geschichte der Auslegung dieser Stellen hindurch von neuem den Weg zur Erklärung ihrer Schwierigkeiten zu bahnen. Diesem Ziel entsprechend, zerfällt das umfangreiche Buch in zwei große, sich ergänzende Teile.

Der erste Teil behandelt die „Elemente der Erbsündelehre im vorpaulinischen Judentum“.

Die religionsgeschichtliche Auffassung von Röm. 5, 12 ff. behauptet nämlich, Paulus, der Schüler Gamaliels, der christlich gewordene Gelehrte des Pharisäismus, habe in diesen Versen nur wiederholt, was auch dem Judentum schon ein völlig vertrauter Gedanke gewesen sei. Zur Prüfung dieser Ansicht geht Fr. den Quellbereichen nach, in denen der Gedanke einer Erbschuld schon durch das vorchristliche Judentum hingeflossen sein könnte. Er beginnt im ersten Kapitel mit der kanonischen Literatur des AT. und setzt seine Untersuchung (in § 1) grundlegend ein mit Genesis 3, da kein Zweifel besteht, daß auch Paulus in Röm. 5, 12 ff. auf diesen Bericht über Adams Sündenfall Bezug nimmt und in ihm das Urdokument für seine Behauptung sieht, daß durch einen Menschen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen sind.

Außer Gn. 3 zieht Fr. auch Gn. 6, 5 und 8, 21 in den Bereich seiner Untersuchungen ein; ebenso fünf andere Stellen aus den kanonischen Schriften des AT., in denen von den Exegeten Erbtod- und Erbsündengedanken als Vorstufen für die paulinische Lehre in Rom. 5, 12 ff. angenommen werden.

Das zweite Kapitel ist der „Erb-sündefrage in der außerkanonischen Literatur des Judentums“ gewidmet. Kannten die jüdischen Apogryphen (§ 3) die Idee der Erbsünde? Wie viel von ihr war den „Rabbinen“, den Verfassern der Targumim, Mischna und Midraschim bekannt (§ 4)?

Fr.'s Antwort ist zusammenfassend folgende:

1. In Gn. 3 ist die paulinische Lehre vom Erbtod klar enthalten. Sie entspricht der ursprünglichen Tendenz des alttestl. Dokuments, so daß es überflüssig und methodisch ungerechtfertigt ist, die spätjüdische Spekulation als einen wesentlich umdeutenden Faktor zwischen Gn. 3 und Paulus einzuschieben. Der Herzpunkt des paulinischen Erbsündedogmas dagegen, der Gedanke, daß infolge der Sünde Adams alle Menschen Sünder sind und in einem sündigen Zustand zur Welt kommen, m. a. W. die Idee der Erbsünde im engeren Sinne ist beim Verf. von Gn. 3 nicht zu finden. Gn. 3 ist die Erzählung von einer verhängnisvollen Ursünde; daß diese Ursünde zugleich Erbsünde ist, ist dem Verfasser noch nicht offenbart, so daß hierin also Gn. 3 nicht die Quelle des heiligen Paulus sein kann.

2. Auch alle anderen Stellen in den kanonischen Schriften des AT. kommen für Röm. 5, 12 ff. als Quellen und Vorstufen nicht in Betracht, weil auch in ihnen der Kerngedanke der paulinischen Erbsündelehre, die ursächliche Beziehung des Erbschadens auf die Adamsünde absolut fehlt. Die kanonische Literatur des AT. kennt vom Dogma des 5. Römerbriefkapitels nur den Erbtod, nicht die Erbsünde, bzw. die Erbsündigkeit.

3. Für die jüdischen Apogryphen der paulinischen und vorpaulinischen Zeit gilt wesentlich dasselbe. Während der Erbtodglaube in diesen Schriften so häufig und oft so eindeutig zum Ausdruck kommt, daß man ihn als eine allgemein jüdische Idee jener Zeit bezeichnen darf, ist das wesentliche des paulinischen Erbsündebegriffs, der Gedanke der Zurechnung der Adamssünde an alle, nirgends anzutreffen.

4. Auch die rabbinische Literatur

kennt nur physische Folgen, die wegen der Ursünde das Geschlecht treffen, aber keine moralischen. Paulus mag zu den Füßen Gamaliels die Erbtodidee gehört haben, sein Gedanke von Röm. 5, 12 dagegen kann nicht von seiner rabbinischen Schule stammen. Denn der Satz, daß wie in Adam alle geistig starben, so im Messias alle belebt werden sollen, hat in den jüdischen Schriften durchaus keine Parallele. Die Erbsündelehre ist eine spezifisch christliche Lehre, von der Lagrange vermutet, daß sie paulinische Offenbarung ist.

Der zweite Teil der Arbeit Fr.'s ist eine „exegetische Untersuchung der paulinischen Sätze über Erbsünde und Erbtod in Röm. 5, 12—21“.

Das erste Kapitel ist geschichtlich und bietet unter dem Gesichtspunkt der dogmatischen Auffassung (in §§ 5 bis 8) einen ausgezeichneten Überblick und einen lehrreichen Einblick in die Auslegung der Stelle bei den griechischen Vätern, den Lateinern bis zu Erasmus, den katholischen und protestantischen Erklärern von Erasmus bzw. Luther bis zur Gegenwart. Läßt man die über 200 Auslegungsversuche in der scharfsinnigen, kurzgedrängten Analyse Fr.'s an sich vorüberziehen, so wird schon in kurzer Zeit offenbar, nicht bloß, wie vielerlei und bunt die exegetischen „Erklärungen“ sind, sondern auch, wie in Auswirkung der exegetischen Auffassung auch die Ansichten über den grundsätzlichen dogmatischen Sinn der Stelle oft ganz verschieden, ja diametral entgegengesetzt sind. Der Hauptstreit dreht sich um die richtige Interpretation des kurzen Sätzchens in 12d: *ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον*.

1. Die Griechen verstanden es grammatikalisch im Grunde richtig, inhaltlich aber falsch. Die Mehrzahl der Väter nahmen das *ἐφ' ᾧ* als kausale Konjunktion und bezogen das *ἥμαρτον* auf die persönlichen Sünden, so daß sich für Röm. 5, 12 ff. der Sinn ergab: Adam ist die Ursache unseres Todes, weil er durch seine Sünde Anlaß gab, daß überhaupt ein Todesurteil über die Sünde gesprochen wurde; unsere eigene persönliche Sünde ist die Ursache unseres To-

des, weil sie das in Adam ein für allemal über die Sünde ausgesprochene Todesurteil für den einzelnen persönlich aktuell macht. Die tatsächliche Unrichtigkeit dieses zweiten Satzes, da ja auch diejenigen, die nicht persönlich zu sündigen vermögen, z. B. die unmündigen Kinder, dem Gesetze des Todes unterstehen, ist nach Fr. den griechischen Erklärern kaum je einmal zum Bewußtsein gekommen. Viele von ihnen sehen in einer von der Ursünde ausgehenden ethischen Verderbtheit eine Quelle des persönlichen Sündigens, die sie aber selbst nie als Sünde und Schuld bezeichneten. Einigen erschien der Gedanke an eine ererbte, persönlich unverschuldete Sünde geradezu unerträglich; in ihrem Gegensatz zum Manichäismus schreckten sie vor dem Bekenntnis der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur so weit zurück, daß sie die Wortbedeutung des ἡμαρτον einfach aufgaben und übersetzten: sie wurden sterblich. So verschoben sie das ganze Sätzchen völlig auf das Gebiet der Sündenstrafe und deuteten es nicht von der Erbsünde, sondern vom Erbtod, den sie direkt auf die Ursünde zurückführten.

2. Die Lateiner haben im Gegensatz zu den Griechen die paulinische Lehre von der Erbsünde von Anfang an klar erkannt und mutig ausgesprochen. Bis auf Erasmus verstanden sie zwar das εφ' ᾧ sprachlich falsch, aber sachlich richtig. Schon die Itala und die Vulgata gaben es mit in quo wieder, Evagrius und Augustinus nahmen dieses in quo als Relativpronomen, bezogen es auf per unum hominem in 12a und übersetzten: „in welchem alle sündigten.“ Alle haben im ersten Menschen gesündigt, weil alle damals in ihm waren, als er sündigte, so daß von daher durch die Geburt eine Sünde geerbt wird. Diese augustiniſche Deutung ist für die Exegese des ganzen Mittelalters bis zur sprachlichen Auffassung des in quo unbedingt und ausnahmslos bestimmend geblieben.

3. Sie hat auch heute noch, nachdem man die Unhaltbarkeit ihrer grammatischen Unterlage erkannt hat, eine große Schule und beherrscht die gesamte katholische Auslegung. Die (sprachlich unmögliche) relative Deutung des εφ' ᾧ zu Gunsten des

(erasmischen) konjunktionalen in eo quod hat sich langsam durchgesetzt und ist in der katholischen Theologie der Gegenwart wohl die allein vertretene. Indem sie aus verschiedenen Momenten des Zusammenhangs die Notwendigkeit folgert, zu 12d ein „in Adam“ zu ergänzen, übersetzen sie: Der Tod ging auf alle über, auf Grund der Tatsache daß, oder, weil alle (sc. in Adam) gesündigt haben.

4. Mit (dem späteren) Luther, Melancthon und Calvin erklärten auch die reformatorischen Theologen das εφ' ᾧ als Konjunktion, ohne die dogmatische Auslegung der Stelle aufzugeben. Bis ins 19. Jahrhundert hinein haben sogar viele an dem augustiniſchen in quo festgehalten und übersetzten ganz in der Sprache der mittelalterlichen Erklärer, daß alle in Adam waren und daher auch in ihm sündigten und sterben. Doch war auch in der protestantischen Exegese seit Beginn des 19. Jahrhunderts die konjunktionale Deutung des εφ' ᾧ die durchaus vorherrschende. Während aber die katholische Auslegung, auch als sie Augustins grammatische Erklärung fallen ließ, doch stets dessen inhaltliche Auffassung festhielt, haben die protestantischen Erklärer fast auf der ganzen Linie mit der sprachlichen auch die dogmatische Exegese Augustins preisgegeben. Paulus bezeichne keineswegs den Tod als die allgemeine Folge einer Sünde, die zugleich mit Adam das ganze Menschengeschlecht beging. Von Erbsünde in diesem kirchlichen Sinn sei in Röm. 5, 12 ff. überhaupt keine Rede, V. 12d zeige im Gegenteil geradezu, daß für den Glauben des Apostels die Ursache des Todes aller in der persönlichen Sünde aller liege. Viele protestantische Erklärer bezeichnen den Tod so einfachhin und ausschließlich als die Folge der individuellen Sünde, daß sie lieber einen Widerspruch, eine „Antinomie“ im Gedankengang des hl. Paulus annehmen, als daß sie irgend einen Einfluß der Adamsünde zugeben. Im Gegensatz dazu machen andere, unter dem Druck der paulinischen Parallele zwischen Adam und Christus, den mehr oder minder glücklichen Versuch, Adams Sünde neben der persönlichen in eine (mit)ursächliche Beziehung zum menschlichen Todeslos zu bringen. Alle diese Versuche

bedeuten eine Abkehr von der traditionellen dogmatischen Auffassung unserer Stelle, mit Ausnahme eines einzigen, der sich mit der heutigen katholischen Erklärung unmittelbar berührt. Es ist die Deutung jener Gruppe, die auch im 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein diejenige Auslegung fortsetzt, die die Worte des Apostels, trotz der konjunktionalen Fassung des  $\epsilon\varphi\ \phi$ , kollektivistisch von einem „Sündigen aller in Adam“ versteht.

Durch diese Darstellung der Auslegungsgeschichte, die über ihren besonderen Anlaß hinaus, zusammen mit dem ganz vorzüglichen Literaturverzeichnis (IX bis XXI) zu einem beachtenswerten Beitrag der Exegese Geschichte überhaupt geworden ist, hat sich Fr. aufs gründlichste den Boden bereitet, in eigener Exegese den Text des Apostels zu untersuchen. Das ganze zweite Kapitel wird dazu verwendet, in § 9 die in Röm. 5, 12—21 enthaltenen Sätze über das von Adam kommende Verderben zu zergliedern, um auf diesem Wege aus dem Text heraus zu bestimmen, was Paulus sagen wollte. In streng philologischer Sachlichkeit wird dargetan, daß das vielbesprochene  $\epsilon\varphi\ \phi$  seiner Wortbedeutung und Satzkonstruktion nach nur als Konjunktion genommen werden kann, und daß die einzig richtige Übersetzung von 12cd nur heißen kann: „Der Tod ging auf alle Menschen über auf Grund der Tatsache daß, oder, weil alle gesündigt haben.“ Diese  $\alpha\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha$  ist eine wahre und wirkliche Sünde, ein Zustand wirklichen Getrenntseins von Gott, nicht bloß Konkupiszenz, Sündenhang. Denn ihr Wesen ist solcher Art, daß man von denen, die sie an sich haben, ein (aktives)  $\eta\mu\alpha\rho\tau\omicron\nu$  aussagen kann: „Alle haben gesündigt.“ Alle nehmen deshalb an Adams Strafe teil, weil alle an seiner Sünde Anteil haben. Und alle haben Anteil an Adams Sünde, weil alle in irgend einer Art mit dem Stammvater zu einer so innigen Einheit zusammengeschlossen sind, daß seine Sünde zugleich ein Sündigen aller ist. Paulus lehrt weder einen ganz und gar unvermittelten Erbtod, so daß also dem Individuum die Sünde des Stammvaters nur zur Strafe „a n g e r e c h n e t“, der einzelne nur „a l s S ü n d e r b e h a n d e l t“ würde, noch denkt er an die (sachlich unzurei-

chende) Vermittlung der individuellen Sünden. Nach Paulus hat der Tod wohl einen kausalen Anknüpfungspunkt in der Sünde des Individuums selbst, aber nur in jener allen gemeinsamen Sünde, die nichts anders als die sich forterbende Sünde Adams und des Geschlechts ist. So wird die Exegese, die den Apostel von einem Mitbeteiligtsein aller an Adams Fall, von einer Sünde, die allen kraft ihres Ursprungs anhaftet, kurz von einer E r b s ü n d e versteht, immer eine tiefgegründete und die bestbegründete Auslegung von Röm. 5, 12 ff. bleiben.

Mit diesem Ergebnis schließt die Untersuchung Fr.'s ab, mit der er nicht nur den Dogmatikern und Exegeten einen großen Dienst erwiesen hat, sondern allen, die am Sieg und Lauf des Wortes Gottes ihren Anteil haben. Möge er darum sein reiches Talent, seine große fachwissenschaftliche Erudition und seine ungewöhnliche Darstellungsgabe noch oft in gleicher Weise in den „Dienst am Worte“ stellen. „Denn wir leben nicht vom Brot allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“  
*Heinrich Bleienstein S. J.*

**H a u g g, D o n a t u s : Judas Iskarioth in den neutestamentlichen Berichten.** Freiburg, Herder, 1930, 198 S., 8°.

„So sehr die ntl. Kommentare zu den Evangelien mit gelegentlichen Bemerkungen über den Apostel und Verräter Judas übersät sind, so fehlt es bisher vielfach an eingehender, zusammenhängender Behandlung der ganzen Judasfigur vom exegetischen Standpunkte aus.“ Diesen einleitenden Bemerkungen des Vorwortes können wir nur beipflichten und müssen deshalb die sorgfältige und eindringende Studie Hauggs dankbar begrüßen. Wenn Judas überhaupt von jeher ein ungewöhnliches Interesse innerhalb der Heilsgeschichte beansprucht, so ist es besonders lehrreich, den Werdegang des unglücklichen Apostels in sittlich-asketischer Hinsicht zu verfolgen. Drei Hauptfragen haben wir dabei unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden: Welches Motiv hat hauptsächlich zum Verrat an dem göttlichen Meister mitgewirkt? Hat Judas am eucharistischen Mahle teilgenommen? Wie war Ende und Strafe des Abtrünnigen beschaffen? Es geht nicht an, wie der Verfasser

mit Recht bemerkt, die in den evangelischen Angaben vorhandenen Lücken des Berichtes durch dichterische Intuition auszufüllen; erstes Gesetz bleibt für den Historiker Auffindung und Darstellung der geschichtlichen Wahrheit so weit als irgend möglich aus den Quellen zu erzielen. Hier gilt es also, die Fingerzeige der Evangelisten für eine „psychologisch-genetische Erfassung“ der Judaspersönlichkeit auszuwerten, wobei das Verhältnis der jüngeren Johanneischen Darstellung zur älteren synoptischen Erzählung beständig zu berücksichtigen ist. Manches wird immerhin noch problematisch bleiben, wie sich der Verfasser gerne eingesteht; aber es ist doch möglich, den höheren oder geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit zu konstatieren.

Der eigentlichen Untersuchung, der mit allen wünschenswerten Akribie vorgenommenen „Exegese der Judasberichte“, schickt Dr. Haug eine interessante Geschichte der Judasforschung voraus und durchwandert spähenen Auges das Gebiet der patristischen Exegese, der mittelalterlichen jüdischen Überlieferung und der rationalistischen Schule der Neuzeit. Die Gestalt des Gesuchten nimmt verschiedene Formen an: Judas, der sündenschwache Mensch, Judas, der ausgesprochene Verbrechertypus, Judas, der Held des Mosaismus und Messianismus, Judas zu einem Gebilde der Sage verflüchtigt. Im zweiten Hauptteil wird zunächst die Tatsache des von Judas verübten Verrates aus den Evangelien erwiesen, dann Name und Abkunft besprochen und die moralische Verfassung des Mannes zur Zeit seiner Berufung charakterisiert. Der „Kapharnaunstag“ wurde ihm zum Anstoß (Krisis!) und damit begann das Heranreifen zum Verräter. Dieses 6. Kapitel umfaßt die wichtigen Vorgänge in Bethanien (Salbungsberichte und die ursächlichen Beziehungen zwischen Salbung und Verrat). Die geldgierige und ungläubige Einstellung des Judas... weist die Wege, die zwar nicht zum Verrate führen mußten, wohl aber bei Hinzutritt neuer günstiger Reize dazu führen konnten. Der Schauplatz wechselt, die Vorgänge in Jerusalem, d. h. jene Schritte des Synedriums, welche für das weitere Handeln des Judas von entscheidender Bedeutung waren, sind in Betracht zu ziehen. Der Achtungs- und An-

gabebefehl, den der Hohe Rat als oberster Wächter über alle religiösen Strömungen im Lande, gegen Jesus erlassen hatte, konnte seinen Eindruck auf Judas nicht verfehlen; er mochte sich schmeicheln, als ein treuer Israelit der Obrigkeit zu gehorchen. So ging er „zu den Hohepriestern und Schriftgelehrten“ und sein Angebot, Jesus zu ver-raten, ward mit Freuden aufgenommen. „Vom Satan getrieben“ (Luk. 22, 3—4), ohne voraus bestochen zu sein, tat er den bösen Schritt und sicherte sich den Verräter-lohn. „Eine restlos erschöpfende und befriedigende Antwort auf die Frage nach den Ursachen und Motiven des Verrates wird sich auf Grund der ntl. Quellen nicht geben lassen, weil sie zu dürftig fließen“ (S. 104). Habsucht und Unglaube erscheinen wohl als Hauptfaktoren; andere weitere Beobachtungen lassen noch mehr in die „Wurzelgründe“ dieser Untat hinablicken (Seite 108). „Judas im Abendmahl-Saal“ (7. Kap.) verdient besondere Aufmerksamkeit, einmal, weil die Frage über die Entlarvung des Verräters sowohl nach ihrer Art und Weise, wie nach ihrem Zeitpunkt zu beantworten ist. Der Verfasser entscheidet sich dahin, daß die steigende Entlarvung ein „kontinuierliches Ganze“ darstellt und nach der Fußwaschung vor dem eucharistischen Mahl vollendet war. Daran schließt sich die Erörterung der vielverhandelten Frage, ob Judas noch die Kommunion empfangen, bevor er wegging, oder ob der „Bissen“, den er genommen, dem rituellen Paschamahl angehörte. Haug tritt nach vorsichtiger Prüfung des exegetischen Materials für letztere Annahme ein. Die „Ausführung des Verrats“ und die Geschichtlichkeit des Verratskusses“ bieten weniger schwierige Probleme. Dagegen haben sich über die „Reue des Verräters“ und sein „Ende“ mannigfache abzulehnende Momente aus Apokryphen und Legendenbildungen eingemischt. Eine sorgsame Ausgleichung wird zwischen der Darstellung Act. 1, 16—20 und Matth. 27, 3—10 vorgenommen. „Wir dürfen sowohl bei Matth. wie Act. 1, 18, 19a die älteste Tradition über das Judasende sehen“ (S. 189). Der Verfasser konnte es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, daß wir bei der Act. 1, 15 ff. mitgeteilten Rede des Petrus die von Lukas stammende Einkleidung berücksich-

tigen müssen; inhaltlich haben wir es Act. 1, 18, 19a mit der petrinischen Auffassung zu tun, die von der matthäischen nicht abweicht. „Die anders geartete Auswahl der Endereignisse bei Petrus hängt innerlich zusammen mit seinen oratorischen Leit- und Zielgedanken.“ Er will die schreckliche Strafe betonen, die am toten Judasleibe sich vollzog. — Man kann dem Verfasser zu dieser wissenschaftlichen Erstlingsarbeit nur gratulieren. Er beherrscht die weit-schichtige Literatur, sichtet den verwickelten Stoff und strebt in kühler Maßhaltung befriedigende Lösung an.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Des heiligen Thomas von Aquin Kommentar zum Römerbrief.** Aus dem Lateinischen zum erstenmal ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Helmuth Fehsel, Freiburg, Herder, 1927. XV u. 511 S. 8°. RM 6.—, bzw. 8.—.

Über den Kommentar des hl. Thomas zum Römerbrief hielt Kaplan Fehsel im Winter 1927/28 einen Zyklus von sechs öffentlichen Vorträgen, ein Unternehmen, das für die religiöse Fragestellung unserer Tage ein aufgeschlossenes Gespür verrät. Man denke nur daran, welches Aufsehen und welchen Eindruck auch auf katholische Theologen das Erscheinen des Römerbriefes von Karl Barth gemacht hat und man wird es dankbar begrüßen, daß nach der Veröffentlichung von Luthers Vorlesung zum Römerbrief 1515/16 (durch Joh. Ficker, Leipzig 1908) nun auch die Auslegung des Fürsten der Scholastik erstmals in deutscher Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist.

Die Übertragung Fehsels ist soweit als möglich wortgetreu. Dadurch treten die Straffheit der Gedankenfolge, die geistige Architektonik des ganzen Aufbaues und die Klarheit der Behandlung der tiefsten Geheimnisse dem Original entsprechend klar zutage. Trotz dieses engen Anschlusses an die scholastisch-thomistische Denk- und Sprechform wird aber das deutsche Sprachgefühl nirgends verletzt, woraus man sich eine Vorstellung von der Mühe machen mag, die Fehsel auf die Herstellung seiner Übersetzung verwandt hat. Mit ihrer Herausgabe beabsichtigte er in erster Linie den

Hörern seiner oben erwähnten Vorträge die Quelle zu erschließen. Darüber hinaus will er aber gleichzeitig der deutschen Leserwelt den faktischen Beweis erbringen, daß Thomas von Aquin in seiner sachlich zweckmäßigen Gründlichkeit auf dem Gebiete der Theologie eine Höhe der Kultur erreicht hat, wie sie unsere Zeit auf dem Gebiete der Technik anstrebt. „Die Höhe der Zeitkultur nun gewinnen und doch dabei die andere, innerlichste und geistigste Kultur nicht verlieren, das ist die hochwichtige augenblickliche Aufgabe, an der mitzuarbeiten der weitere Zweck der vorliegenden Übersetzung ist.“

Wir zweifeln nicht daran, daß sie diesem aktuellen weitgesteckten Ziele dienstbar gemacht werden kann unter der Voraussetzung, daß sich der Benützer ernstlich bemüht, an der Hand der ganz klaren und leichtverständlichen Erklärungen des Aquinaten zum Erkenntnis des eigensten innersten Wesens des Christentums vorzudringen, zur Erfassung dessen, was Paulus mit besonderer Betonung „mein Evangelium“ zu nennen pflegte. Zu diesem Zwecke wird es allerdings unerlässlich sein, sich zur Korrektur und Weiterführung der Exegese des hl. Thomas die Fortschritte der neuzeitlichen Römerbriefausleger zu Nutze zu machen. Werden dadurch auch die vier Hauptteile seiner Disposition (Notwendigkeit, Kraft, Ursprung, Gebrauch der Gnade) und die Verteilung des sachlichen Inhalts seines Kommentars auf 66 Lesungen eine wesentliche Änderung erfahren, so wird der Leser gleichwohl für die logische Durchdringung und analytische Behandlung des paulinischen Textes noch vieles lernen können. Vor allem für die Aufstellung von Betrachtungspunkten und für die dogmatisch-moralische Auswertung des Römerbriefes in biblischen Zirkeln wird die thomistische Interpretation gute Dienste leisten. Doch kann es sich dabei im wesentlichen nur um Fingerzeige handeln, da die grundsätzliche und sklavische Beibehaltung der methodisch-dialektischen Eigenart des Aquinaten den Menschen von heute die Freude an der Lesung der Hl. Schrift mit Sicherheit verleiden würde. Man nehme beispielsweise nur die Exegese des berühmten Lobpreises des unerforschlichen Waltens Gottes in Röm. 11, 33—36. Diese vier, in ihrer Einfachheit

so ergreifenden Verse werden nicht nur in zwei Hauptteile mit je zwei Unterteilen zerlegt, es zerfällt auch wieder jeder Unterteil in so viel Haupt- und Nebenglieder, daß man sozusagen vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht: durch das Übermaß im Ober- und Unterordnen wird der leitende Gedanke verschüttet und die ganze Tiefe und Glut der paulinischen Empfindung so gut wie ausgelöscht. Dem hl. Thomas kam es eben lediglich darauf an, in einer ausgesprochen doktrinel- len Auslegung die Lehren der Kirche in syllogistischer Schärfe und Prägnanz aus dem Text der Hl. Schrift im Sinne der Tradition herzuleiten. In dieser Art der Schriftdeutung feiert sein erhabener spekulativer Geist wahre Triumphe und die vielen dogmatischen Ausführungen, die er seinen Erklärungen organisch einfügt, gehören zum Besten und Tiefsten, was zur theologischen Interpretation des Römerbriefes gesagt werden kann.

Insoferne hat Fahsel recht, wenn er den Lesern seines Buches reichen religiösen Gewinn verspricht: Klarheit über die Grundideen des Christentums und Einblick in die Zusammenhänge seiner Mysterien. Speziell für Aszetiker sind die Bemerkungen über Fasten und Abstinenz (452/53), um nur diese hervorzuheben, zum mindesten beachtenswert. Den größten Nutzen werden allerdings die zünftigen Exegeten haben, denen mit der vorliegenden Übersetzung eine leicht zugängliche, auch in drucktechnischer Hinsicht außerordentlich übersichtliche Handreichung zum theologischen Verständnis des Römerbriefes geworden ist. So ist zu hoffen, daß die Opfer und Mühen, die Übersetzer und Verleger auf die Herausgabe dieses stattlichen und dabei so billigen Werkes verwandt haben, in allen interessierten Kreisen die verdiente Anerkennung finden.

Seite 147, Zeile 28 von oben, fehlt ein „nicht“. Seite 384, Zeile 6 von unten, muß es statt in „hinsichtlich“ heißen.

*Heinrich Bleienstein S. J.*

**Tischleder, Peter: Die geistesgeschichtliche Bedeutung des heiligen Thomas von Aquin für Metaphysik, Etik und Theologie.** Freiburg, Herder, 1927, VII u. 37 S., 8°.

**Grabmann, Martin: Einführung in die Summa Theologiae des heiligen Thomas von Aquin.** 2. Aufl., Freiburg, Herder, 1928, VIII u. 183 S., 8°.

**Jean de Saint-Thomas: Introduction a la théologie de Saint Thomas.** Traduction et notes de M.-Benoît Lavaud, O. P. Paris, André Blot, 1928, VIII u. 475 S., kl. 8°.

Tischleder zeigt in seiner Schrift einem weiteren, gebildeten Leserkreis den Aquinaten „als den geistesgewaltigen Vertreter der gesunden katholischen Mitte“. Aus dieser kurzen Einführung in die thomistische Gedankenwelt kommen für die Aszese besonders in Betracht die Klarstellung des Verhältnisses von Sittlichkeit und Seligkeit in ihrer Beziehung zu Gott als letztem Ziel, der Hinweis auf das tiefe Verständnis des heiligen Thomas für die Bedeutung der Gemütskräfte, der „Leidenschaften“ im sittlichen Streben; endlich seine Auffassung vom christlichen Gnadleben und seinem Verhältnis zur Natur. Dabei ist der Verfasser besonders sichtlich von dem Bestreben geleitet, die überragende Bedeutung des hl. Lehrers für die Gegenwart wenigstens andeutungsweise herauszuarbeiten.

Mehr dem systematischen Studium und der wissenschaftlichen Untersuchung der Summa theologica will Grabmann dienen. Die erstmals 1919 erschienene ausgezeichnete „Einführung“ wurde an zahlreichen Stellen, namentlich in den literarhistorischen Darlegungen, neu bearbeitet. Es ist dem Verfasser besonders zu danken, daß er gerade in einer vorzugsweise für Studierende bestimmten Schrift auch nachdrücklich hinweist auf die religiöse Weihe der Summa, die Spiegelung eines reinen und reichen Innenlebens im theologischen Werk. Der Abschnitt „über die Verwertung der theologischen Summa“ im Dienste des praktischen kirchlichen Lebens bietet reiche Anregung zu eifriger Vertiefung in die Schätze, die, unter der nüchternen scholastischen Darstellungsform verborgen, für manchen nur allzu leicht vergrabene Schätze bleiben können. In der Neuauflage ist am Schluß ein Abriß der inneren Struktur der Summa beigegeben, der für die Orientie-

rung des Anfängers gute Dienste leisten wird.

Dieses letztgenannte Ziel verfolgt noch eingehender Lavaud mit seiner französischen Übersetzung der „Isagoge ad theologiam D. Thomae“, die der berühmte Theologe der Thomistenschule, Joannes a S. Thoma O. P. (1589—1644), seinem *Cursum theologicum* vorausgeschickt hat. Stufenweise wird zunächst die Dreiteilung in der ganzen Anlage der Summa gerechtfertigt, sodann die Abfolge der Haupttraktate; endlich wird der innere Gedankenbau der einzelnen Quästionen verständlich gemacht; dies ist der umfangreichste Teil der Einführung. Gerade zum verständnisvollen Studium der weitausgedehnten Abhandlungen der Aquinaten über die Tugenden in der *Secunda-Secundae* dürfte ein guter Leitfaden in dem vorliegenden Buch gegeben sein. Anhangsweise kommt noch Lebensgang und Lebenswerk des Joannes a. S. Thoma kurz zur Darstellung.

Mögen die drei hier angezeigten Schriften das Ihrige beitragen zu einer immer fruchtbareren Verbindung des überlieferten theologischen Lehrschatzes mit dem praktischen Leben aus dem Glauben!

*Franz Dander S. J.*

Fanfani, Ludovicus, O. P.: *De Rosario B. M. Virginis. Historia — Legislatio — Exercitia.* Taurini - Romae, Marietti, 1930, XII u. 215 S., 8°.

Soreth, Swibert, M. O. P.: *Rosenkranz und Mission.* Vechta, Albertus-Magnus-Verlag, o. J. (1928), 87 S., 8°.

In gut verständlicher lateinischer Ausdrucksweise bietet Fanfani zunächst

eine Erörterung über Natur und Wesensbestandteile des Rosenkranzgebetes. Ohne sich auf nähere historische Untersuchungen über den Ursprung dieser Andachtsübung einzulassen, schließt sich der Verfasser der Tradition an, die den Rosenkranz auf den hl. Dominikus zurückführt. Sodann behandelt das Buch die rechte Art und Weise, den Rosenkranz zu beten, besonders eingehend aber die Rosenkranzbruderschaft und die darauf bezügliche kirchliche Gesetzgebung. Es folgen noch eine Übersicht über die damit verknüpften Ablässe und die liturgischen Formulare für Errichtung der Bruderschaft, Aufnahme in dieselbe, Weihe von Rosenkränzen usw. Den Abschluß bildet die Konstitution Leos XIII. über die Satzungen, Rechte und Privilegien der Rosenkranzbruderschaft. Das Buch ist vor allem, wie es schon auf dem Titelblatt heißt, für die Leiter solcher Bruderschaften geschrieben. Ihnen wird es eine willkommene Hilfe sein für den Unterricht der Mitglieder, aber auch für deren Erbauung und weitere Vertiefung im Geist des Rosenkranzgebetes, so wie die Kirche ihn versteht.

Was P. Soreth in seiner Schrift bietet, sind eigentlich naheliegende, und doch vielleicht wenig beachtete Glaubensgedanken zu den fünfzehn Rosenkranzgeheimnissen, die in ungezwungene Verbindung gebracht werden mit dem großen Gedankenkreis der katholischen Weltmission. Die lebhafteste, anschauliche Darstellung der einzelnen Mysterien geht in freierer Gestaltung über das in der Offenbarung Enthaltene hinaus; durch die beigefügten Bilder von Meister Führich gewinnt sie noch an Wert für weiteste Kreise. Vor allem könnte das Büchlein den Sinn für wahrhaft weitherziges, apostolisches Beten wecken.

*Franz Dander S. J.*